Literat mit Haut und Haar

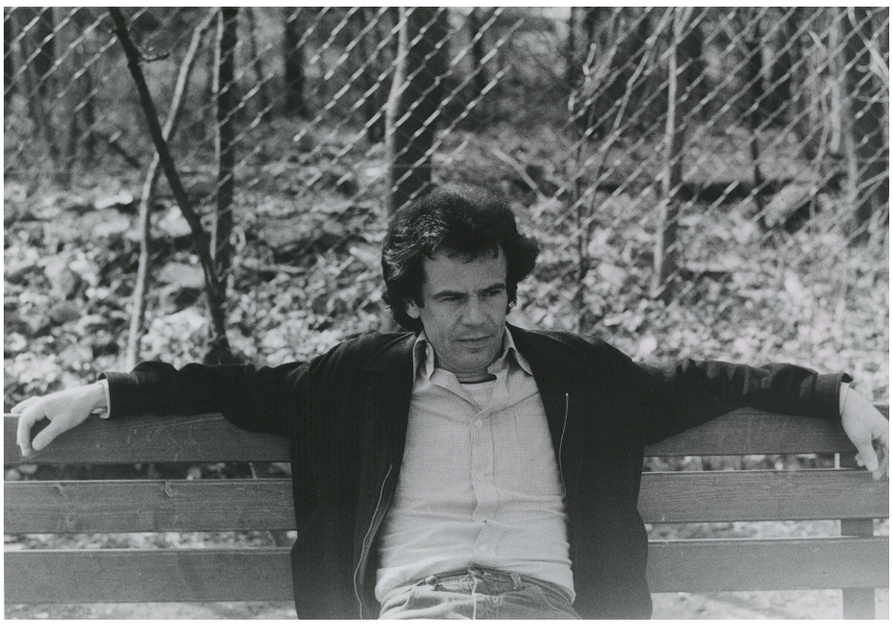
Michael Zeller zum 70. Geburtstag
Laudatio bei der Verleihung des Andreas Gryphius-Preises

Michael Zeller

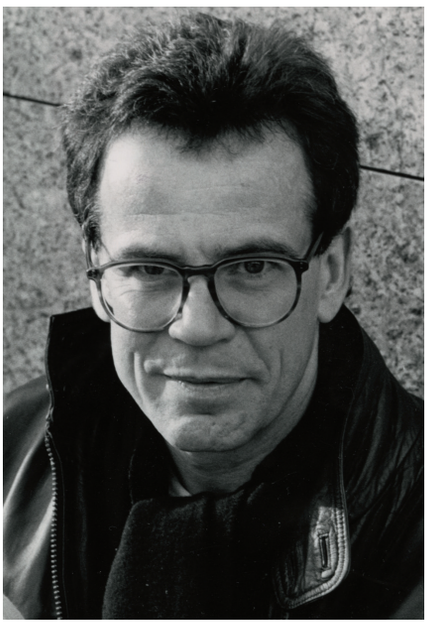
Marta Kijowska hielt diese Rede 2011 im Düsseldorfer Gerhart Hauptmann-Haus. Die Beste Zeit dankt ihr für den Abdruck des Textes (leicht gekürzt). Marta Kijowska schreibt regelmäßig für die Frankfurter Allgemeine und Neue Zürcher Zeitung und gilt als führende Vermittlerin von polnischer Literatur im deutschsprachigen Raum. Im Frühjahr erschien ihre Biographie des polnischen Untergrundkämpfers Jan Karski.

Seit 2011 liegen von Michael Zeller weitere Bücher vor, u. a. der Gedichtband „wie es anfängt : wie es endet" und die Erzählung „Abhauen! Protokoll einer Flucht". In diesem Jahr 2014 ist sein sechster Schulhausroman herausgekommen, zusammen mit Wuppertaler Schülern erzählt, „Das Geheimnis des Omar", und gerade jetzt im Herbst die Erzählung „BruderTod. Ein Kinderleben".

Ein Laudator mag das Recht und das Privileg haben, seiner Lobrede auf den Preisträger eine persönliche Bemerkung voranzustellen. Meistens geschieht dies zum Schluss – ich aber möchte, wenn Sie gestatten, genau damit beginnen. Meine Bekanntschaft mit Michael Zeller dauert schon an die fünfzehn Jahre. Unsere ersten Kontakte waren beruflicher Natur – wie das so manchmal zwischen Schriftstellern und Journalisten passiert –, mit der Zeit ist daraus eine Freundschaft geworden. Wir sehen uns nicht sehr oft, meistens nur kurz und an verschiedenen Orten. Doch wenn ich an diese Begegnungen zurückdenke, stelle ich fest, dass mich fast jede in irgendeiner Weise bereichert hat – um neues Wissen, einen frischen Gedanken, den Blick aus einer ungewöhnlichen Perspektive.
So habe ich gleich bei unserer ersten Begegnung erfahren, was einen guten Schriftsteller ausmacht. Als ich nämlich Michael Zeller auf seine mittlerweile hervorragenden Kenntnisse der polnischen Literatur ansprach, bekam ich folgendes zu hören: „Goethe hat mal gesagt: Für jedes Buch, das ich schreibe, muss ich 100 oder gar 500 Bücher gelesen haben. Jeder Literat ist auch ein hochgradiger Leser, und wer das nicht ist, ist meiner Meinung nach kein guter Literat. Wir leben alle in Wortzusammenhängen", meinte er ferner, „man muss wissen, was die Kollegen schreiben, was vor hundert Jahren geschrieben worden ist oder eben was in einem Land wie Polen literarisch passiert." Ich konnte also sofort spüren: Hier sprach jemand, dem der Umgang mit Literatur längst ins Fleisch und Blut übergegangen ist, der sie nicht nur als Handwerk betreibt, sondern in ihr auch eine Lebensform sieht. Es hätte mich auch gewundert, wenn es anders gewesen wäre – schließlich hatte ich es mit einem Autor zu tun, der lange als Literaturkritiker und als Hochschullehrer gearbeitet hatte. Jahrelang war Michael Zeller Literaturdozent an den Universitäten Bonn und Erlangen, hat sich an der Letzteren mit einer Arbeit über die Gegenwartslyrik habilitiert.
Seine akademische Laufbahn hat übrigens auch eigene literarische Früchte getragen: Einige Jahre nach der Trennung von der Universität legte Zeller nämlich einen Roman vor, der ihn prompt bekannt machte und bis heute als eines seiner bekanntesten Werke gilt: *Follens Erbe,* eine Geschichte aus dem Universitätsmilieu, die vor dem Hintergrund des vom Terrorismus geprägten Herbstes 1977 spielte. Der Held des Romans, ein Assistent am Germanistischen Institut der fiktiven Universität Winkeln, trägt unverkennbar autobiographische Züge: Sein Leben nimmt eine plötzliche Wende, als er – von dem politischen Klima jener Monate angeregt – das Seminarprogramm ändert und seine Studenten anstelle der Dichtung eines Klassikers die Lyrik einer Gegenwartsautorin diskutieren lässt. Als ihm folglich die Sympathie für die Mitglieder der RAF angelastet wird, gibt er klein bei und zieht sich in den literarischen Elfenbeinturm zurück. Auch Michael Zeller reagierte damals auf die politischen Ereignisse, indem er mit seinen Studenten die Polit-Lyrik von Erich Fried, etwa das Gedicht *Auf den Tod des Generalbundesanwalts Siegfried Buback,* diskutierte. Seinen daraus entstandenen Konflikt mit den Vorgesetzten löste er allerdings anders als sein künftiger Protagonist. Irgendwann merkte er nämlich, dass er aus diesem „Erlanger System", wie er den fränkischen Hochschulbetrieb nannte, ausbrechen wollte. So kehrte er der Universität den Rücken zu und wurde freier Schriftsteller. Einige Jahre später erschien der besagte Roman. Für viele war es damals ein Grund, in dem Buch eine Art Abrechnung zu sehen, doch Michael Zeller sah es anders: Er wollte einfach, wie er beteuert, aus diesem geschlossenem Raum Universität nach außen in die Gesellschaft Signale geben, zeigen, wie das Innenleben einer Hochschule wirklich aussieht.
Die Trennung von der Universität bedeutete für Zeller den Beginn einer ganz neuen Existenz. Offiziell hatte er seinen Wohnsitz nach wie vor in Nürnberg, in Wirklichkeit aber führte er ein Wanderleben, ständig auf der Suche nach neuen Motiven, Eindrücken, Begegnungen. Dabei ließ er keine Gelegenheit aus, die Reisemöglichkeiten, die sich einem Autor bieten, zu nutzen: Arbeitsstipendien, Aufenthalte in Künstlerhäusern und längere Lesereisen gehörten bald genauso selbstverständlich zu seinem Alltag wie



Um 1985 zur Zeit von Follens Erbe. Foto privat



1990, Wiedergänger. Foto: Yvonne Böhler

seine markant gelbe Reiseschreibmaschine. Er hatte auch schnell gemerkt, dass er sich unterwegs sehr viel wohler fühlte als an einem festen Ort. So kultivierte er auch bewusst dieses Unterwegssein, das für ihn eine Art Lebensform und auch eine Form des Arbeitens geworden war. Einige Jahre später, als die Berliner Mauer und andere Symbole der politischen Teilung Europas verschwanden, kam eine neue Lust hinzu: Sie ergab sich aus der Tatsache, dass – wie er es einmal formulierte – *„die Westfixierung gebrochen war"*, dass seit dem Sturz des Kommunismus die Westeuropäer die Möglichkeit hatten, den östlichen Teil Europas kennen zu lernen. Er empfand es nach eigenen Worten als einen großen Glücksfall, fast als eine zweite Geburt, und fing auch sehr bald an, diese Möglichkeit zu nutzen. Die erste Ostreise führte ihn nach Weimar, wo er im Frühjahr 1990 Zeuge der ersten demokratisch durchgeführten Wahlen war. Das literarische Ergebnis dieser Reise war der Essay *Weimar. Deutscher Musenort,* in dem er einerseits den Untergang eines Systems und die Auflösung eines Staates festhielt und andererseits die Geschichte der Stadt reflektierte.

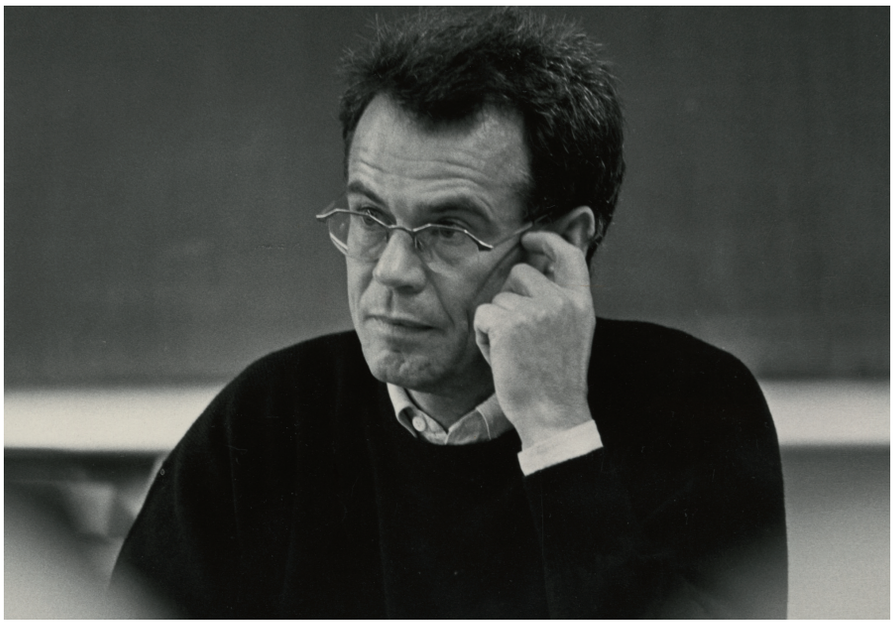
Schon ein Jahr später – im Mai 1991 – ging es aber weiter in Richtung Osten, und diesmal sollte es für Michael Zeller eine richtige Entdeckungsreise werden. Denn es standen ihm einige Monate in Krakau bevor, einer Stadt, in der alles fremd war: die Topographie, und vor allem die Menschen, ihre Lebensweise, ihr Verhalten, ihre Sprache, ja ihr Aussehen. „Das Licht in den Augen der Menschen hier", wird er später in einem Roman schreiben, „nie so gesehen bisher: das helle Blau und Grau und Grün, allesamt dem Wasser nah – Seen im Sommer, morgens." Alles war also neu und ungewöhnlich. Doch auch in diesem Fall haben die Neugier und die Lust am Entdecken, Registrieren und Erleben die Überhand gewonnen. Nicht zufällig eilte Michael Zeller der Ruf eines Meisters der Alltagsbeobachtungen, der präzisen Menschenbeschreibungen und scharfen Milieustudien voraus. Schon sein erster Gedichtband von 1981, *Aus meinen Provinzen,* bestand aus – wie Karl Krolow es damals formulierte – „trocken konstatierenden, gleichwohl höchst engagierten Strophen aus dem Alltag", die, „bisweilen eine lässige Bitterkeit" hätten. Und auch in seine Prosa ließ Zeller von Anfang an, sprich: seit dem Roman-Erstling *Fehlstart-Training,* prägnante Beweise seiner Beobachtungsgabe einfließen. Mit der Zeit wurden sie nur stilistisch immer reifer, zeugten von der Beherrschung immer neuer literarischer Formen, zu denen mittlerweile gar vierfüßige Jamben gehören – wie in dem Band *Mein schöner Ort. Gesänge aus dem deutschen Alltag* von 2001 nachzulesen ist.

Es gibt aber neben den Alltagsbeobachtungen durchaus noch eine zweite Inspirationsquelle, auf die Michael Zeller von Anfang an zurückgreift. Nämlich die Geschichte. Er schreibt zwar keine historischen Romane im klassischen Sinne des Wortes, doch er lässt sie oft auf zwei ineinanderfließenden Ebenen spielen: in der Gegenwart und in der Vergangenheit. In seinem Uni-Roman *Follens Erbe* etwa porträtierte er den Hochschullehrer und Demagogen Karl Follen, eine längst in Vergessenheit geratene Gestalt aus dem deutschen Vormärz. In *Der Wiedergänger,* einem Roman aus dem Medizinermilieu, erzählte er, im Mittelalter beginnend, die Geschichte der Pest nach. Und in *Die Sonne! Früchte. Ein Tod* verfolgte er zwar die Pariser Spuren der expressionistischen Malerin Paula Becker-Modersohn, sorgte aber durch seine Erzählart dafür, dass der Leser die Situation dieser zwischen verschiedenen Rollen zerrissenen Frau als unverändert aktuell empfand.

Auch als er erstmals nach Krakau fuhr, wollte Michael Zeller einen Roman schreiben, in dem Spuren der Vergangenheit in die Gegenwart hineinfließen. Hat das womöglich auch damit etwas zu tun, dass er in Breslau, dem heutigen Wroclaw, geboren wurde? Und dazu kurz bevor die deutsche Bevölkerung, also auch die Familie Zeller, die Stadt verlassen musste, womit ein langes Kapitel der Geschichte dieser Stadt zu Ende ging? Wie dem auch sei: Nach einer histori-

schen Idee für seinen Krakau-Roman brauchte er nicht lange zu suchen – sie wurde ihm von seinem damaligen Wohnort Nürnberg geliefert. An wen hätte er auch sonst denken sollen, wenn nicht an Veit Stoß, den berühmten Holzschnitzer, der beiden Städten gleichermaßen verbunden war? Diese Idee war für ihn zwar nur eine Art Rettungsanker – für den Fall, dass ihm zu dieser fremden, bis vor Kurzem noch kommunistischen Stadt nichts anderes einfallen sollte –, aber sie war da. Allerdings nicht für lange. Sobald er nämlich in Krakau eintraf und seine Unterkunft in der Nähe der Königsburg verließ, um einen ersten Stadtspaziergang zu machen, hatte er sofort das Gefühl, mitten in Alt-Europa, sprich: zu Hause zu sein. Natürlich waren die Spuren des Kommunismus noch deutlich sichtbar, und den Menschen lagen Namen wie „Solidarnosc" oder „Jaruzelski" ganz selbstverständlich auf der Zunge, doch zugleich hielt seit einiger Zeit spürbar das Neue Einzug. Und die daraus resultieren Spannungen und Widersprüche faszinierten Michael Zeller doch viel mehr als der mittelalterliche Holzschnitzer. Zu seinem Beobachtungsposten erklärte er das am Hauptmarkt gelegene „Café Europa". Dort bezog er nun täglich Stellung, um seine autodidaktischen Polnisch-Übungen zu zelebrieren und vor allem einen Blick auf die Stadt zu genießen, deren Zauber er bald in literarischer Form einfangen sollte.

So entstand der Roman *Café Europa,* dessen Protagonist, ein Autor namens Walter Hornung, zwar ebenfalls die Absicht bekundet, über Veit Stoß zu recherchieren, in Wirklichkeit aber sein Augenmerk sofort auf die Gegenwart richtet. Es sind vor allem die Menschen, die ihn interessieren, zumal er bald die Befangenheit eines Fremden verliert und mit der größten Selbstverständlichkeit die Treffs der Krakauer Literaten, Künstler und Studenten aufsucht. Man fragt sich gar zu Beginn, weshalb Michael Zeller sein Buch einen Roman statt einen Reisebericht nennt, so realitätsnah ist das Bild Krakaus wiedergegeben, so leicht manche Figur zu identifizieren, so deutlich die eine oder andere Situation als sein eigenes Erlebnis zu erahnen. Doch nein, er versteckt sich beharrlich hinter



Um 2000. Lesung vor Schülern in Düsseldorf. Foto: Hans-Jürgen Bauer

seinem Protagonisten, den er dafür mit einer imponierenden Beobachtungsgabe ausstattet. Hornung registriert jedes Detail, kleine Unzulänglichkeiten und Eitelkeiten eingeschlossen.

Und doch wird er nach und nach mit der Vergangenheit – mit der Geschichte also – konfrontiert. Immer wieder begegnet er Menschen, die von einem gewissen Henry Wohlgast erzählen, einem amerikanischen Literaturwissenschaftler, der zwei Jahre zuvor Krakau besucht hat und den eine geheimnisvolle Aura umgibt. Jeder kennt ihn, jeder hat ihn ein wenig anders erlebt, für jeden ist er ein Rätsel geblieben. Doch gerade deshalb zieht er Hornung immer mehr in seinen Bann. Sie werden sich niemals begegnen, der Deutsche und der Amerikaner, der nach Krakau gekommen war, um etwas über seine jüdische, in einem Konzentrationslager ermordete Mutter zu erfahren. Dennoch wird Wohlgast für Hornung zu einer Art Mythos, zur Personifizierung dessen, was die Tragik und Verworrenheit der europäischen Geschichte ausmacht. Denn er soll nicht nur nach den Spuren seiner Mutter, sondern auch nach dem Grab eines 1914 gestorbenen, deutschsprachigen Dichters gesucht haben, in dem man leicht Georg Trakl erkennt. Er war bekanntlich im Ersten Weltkrieg als Sanitätsleutnant in Galizien stationiert und starb in einem Krakauer Krankenhaus an einer Überdosis Kokain. Ein Gemeinschaftsgrab auf dem Zentralfriedhof Rakowice wurde für die nächsten elf Jahre seine letzte Ruhestätte. Henry Wohlgast hat weder das Grab der Mutter noch das Trakls gefunden, und auch seine eigene Spur verliert sich irgendwann, doch seine Anwesenheit hat auch nachhaltig Wirkung. „Wohlgasts Hinterlassenschaft" nennt Walter Hornung diese Wirkung für sich. Ab irgendwann geht es ihm nämlich nicht mehr allein um den geheimnisvollen Fremden – das neue Spiel heißt „Identitätssuche", mit der bekanntlich Wörter wie „Unterwegssein" oder „Fremdheit" zusammenhängen. Er verlässt Krakau, fährt aber nicht nach Deutschland zurück – sondern nach Breslau, dem heutigen Wroclaw, von wo seine Familie kurz nach seiner Geburt hatte fliehen müssen. Wie einst die des Autors.

Als Michael Zeller 1997 erneut nach Krakau kam – diesmal gleich für zehn Monate –, hatte er die europäische Geschichte, genauer den jüdischen Teil dieser Geschichte, gleichsam ständig vor Augen. Seine Wohnung befand sich in einem Haus, das Krakaus Partnerstadt Nürnberg gehört und mitten im ehemaligen Judenviertel Kazimierz liegt. Auch dieser Aufenthalt trug freilich literarische Früchte: Seine „Krakauer Geschichten" *Noch ein Glas mit Pan Tadeusz* – so der Name des Titelhelden eines Nationalepos von Adam Mickiewicz – sind

voller Exkursionen in die Geschichte und Literatur. Doch im Gegensatz zu manchem Autor, der in solchen Fällen mit effektvollen Gedankensprüngen nicht zuletzt seinen Kosmopolitismus zu beweisen sucht, ist Zeller ganz auf das Polnische konzentriert, bemüht sich, das Spezifische der polnischen Geschichte, das Besondere der polnischen Kultur, das Einzigartige der polnischen Mentalität zu begreifen und wiederzugeben.

Vor allem jedoch ist er wieder mal ein exzellenter Beobachter, der das Leben in Krakau, die Art der Menschen, den ganz banalen Alltag, die noch so unwichtigen oder skurrilen Begebenheiten mit einer, wie es scheint, niemals nachlassenden Aufmerksamkeit registriert. Hier eine kleine Kostprobe: „Über altes Pflaster auf der Straße schritteln gebückte, zerbrechliche Menschen an mir vorbei, Männer wie Frauen, mit vogelartigen, zerzausten Köpfen, die nach Jahrzehnten feinster Denkarbeit aussehen. Zu meiner Überraschung verwandeln sich diese Mumien im Gespräch meist in liebenswürdig lebendige, witzige, geistvolle Figuren, ganz nach dem Instant-Prinzip: als seien Worte wie heißes Wasser, das Trockenpulver auflöst und bekömmlich macht." Wenn das nicht an Alfred Döblins berühmten Bericht *Reise in Polen* erinnert!

Allerdings mit einer Einschränkung: Während Döblin, bei aller Neugier, stets einen Hauch von Distanziertheit und Überlegenheit an den Tag legt, nimmt Zeller jede Gelegenheiten wahr, auf Menschen zuzugehen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, die Nuancen ihres Verhaltens zu studieren. Man spürt, dass er fest entschlossen ist, seine Außenseiter-Position so weit wie möglich aufzugeben, und dass er es genießt, in der „fremden Schönheit" – wie der Krakauer Dichter Adam Zagajewski es einmal nannte – einzutauchen.

Es war zu erwarten, dass diese polnischen Eskapaden – denn es folgten weitere – Michael Zeller zu einem neuen Buch anregen würden. Und so kam es auch: Im Jahre 2003 erschien sein Roman *Reise nach Samosch,* ein Buch, das, dem Titel zum Trotz, von dem Genre des Reiseromans so weit entfernt ist wie nur möglich. Denn es handelt sich hier wieder einmal um eine Reise in die Vergangenheit, genauer: um das Schicksal dreier Generationen einer deutschen Familie: Ihre Geschichte, durch die sich leitmotivisch die Berührung mit Polen zieht, beginnt während des Zweiten Weltkriegs, endet in der Gegenwart und ist voller folgenschwerer Begegnungen und chancenloser Beziehungen. Die Handlung spielt ebenso in einigen Städten der deutschen Provinz wie in Frankfurt, Krakau und New York. Nur im titelgebenden „Samosch" (wie die ostpolnische Stadt Zamosc heißt) spielt sie bezeichnenderweise nicht. Mit gutem Grund: Der Ort, der im Roman für die Überlappung der deutschen und der polnischen Geschichte steht – dort war während des Zweiten Weltkriegs der älteste Protagonist, Hellmut Anschütz, stationiert –, ist vielmehr ein Symbol der Sehnsucht nach einem Zustand, der in der Sprache der Väter noch pathetisch „Versöhnung" hieß, während die Söhne ihn schlicht als „Neuanfang" bezeichnen und mit ihm entsprechend lässig umgehen: Der jüngste Sprössling der Familie macht sich nämlich auf den Weg nach „Samosch", doch statt dort – und damit in der Vergangenheit seiner Vorfahren – anzukommen, findet er unterwegs seine eigene, durch eine polnische Studentin reizvoll personifizierte Gegenwart.

Um all das zu erzählen, hat Michael Zeller dem Buch eine angenehm einfache, klare Form gegeben: Es ist ausschließlich als Ich-Monolog angelegt, wobei in jedem der fünf Teile eine andere Figur das Wort ergreift. Dieser fünffache Wechsel erlaubt es Zeller einerseits, eine Fülle der Fakten unterzubringen, andererseits durch sprachliche Meisterschaft zu glänzen: In dem jeweiligen Stil der fünf Monologe, sprich: in der Ausdrucksweise, Intonation und Assoziationswelt jeder Figur, spiegelt sich eine andere Epoche der deutschen Kriegs- und Nachkriegsrealität wider. Ein schönes Buch, von den mir bekannten das schönste.

Das Nachbarland Polen ist also im Laufe der letzten zwanzig Jahre zu einem dauerhaften gedanklich Dialogpartner, sozusagen, von Michael Zeller geworden. Was nicht bedeutet, dass sie ihn jedes Mal zu einem eigenständigen Buch inspiriert. Oft vermischt er polnische und nichtpolnische Schauplätze und Motive. Wie zum Beispiel in dem Band *Und nächstes Jahr in Jerusalem,* dessen „Geschichten am Weg", wie er sie nennt, zwischen Israel, Deutschland, Amerika und Polen spielen. Und das bedeutet auch nicht, dass ihn kein anderes osteuropäisches Land interessiert. Im Sommer 2004 etwa hat er sich nach Bosnien aufgemacht, um in Sarajevo und an manchem anderen Ort in den Alltag einzutauchen. Das Ergebnis war der schmale Band *Granaten und Balladen,* ein aus kurzen Skizzen und Betrachtungen bestehendes „bosnisches Mosaik", wie es im Untertitel heißt.

Es erzählt vom Leben in einem Land, in dem die Menschen das Trauma des Krieges zu vergessen und sich in dem veränderten Europa zurechtzufinden versuchen. Michael Zeller begegnet ihnen, wie immer, offen und aufmerksam und schreibt über sie voller Objektivität und Empathie zugleich.

Mag sein, dass darin ein Widerspruch liegt, doch Widersprüchliches scheint ihn ohnehin seit eh und je zu faszinieren. Auch danach sucht er gern in osteuropäischen Gefilden. Das bewies er vor Kurzem erneut: als Herausgeber des Bandes *Zwischen den Fronten,* einer gekürzten Fassung der Kriegstagebücher von Gerhard Nebel – einem heute zu Unrecht vergessenen Schriftsteller (und 1950 Träger des ersten Kunstpreises der Stadt Wuppertal). Nun liegen diese Tagebücher, die lange Zeit als verschollen galten, in einem Band als Neuausgabe wieder vor. Und diese editorische Großtat ist Michael Zeller zu verdanken.

Ich bezweifle allerdings, dass er von uns Dankbarkeit erwartet. Denn eine der Eigenschaften, die mich persönlich – um an den Anfang meiner Ausführungen anzuknüpfen – an Michael Zeller immer wieder überrascht, ist sein Mangel an Eitelkeit. Wie heißt es doch bei Andreas Gryphius? „Du siehst, wohin du siehst nur Eitelkeit auf Erden. / Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein." Für unseren heutigen Preisträger gilt es mit Sicherheit nicht. Genieß also den Preis. Und ich freue mich mit Dir und gratuliere Dir ganz herzlich.

Marta Kijowska